

Unheimliche Nachbarschaften

Zur Dekolonialität in Lateinamerika

Lateinamerika steht in mehrfacher Hinsicht sowohl am Anfangs- wie auch am Endpunkt des Kolonialismus: am Anfang zum einen, da zumindest aus der Perspektive lateinamerikanischer Autoren die Entdeckung Amerikas nicht nur den eigentlichen Ausgangspunkt des modernen Kolonialismus darstellt. Zum anderen steht Lateinamerika aber auch am Anfang der Dekolonisation, die dort überwiegend bereits im 19. Jahrhundert stattfand und zur Überführung der einstigen spanischen und portugiesischen Kolonien in unabhängige Gemeinwesen führte, die nominell dem Muster europäischer Nationalstaaten folgten, faktisch aber vom Kolonialismus im inneren und äußeren gezeichnet blieben. So gelten zwar Figuren der Unabhängigkeitsbewegungen des 19. Jahrhunderts wie Simon Bolívar, José Martí oder (nach der Deutung heutiger Autoren) bereits kolonialkritische Stimmen des 16. Jahrhunderts wie Guamán Poma de Ayala, zu den Vordenkern einer dekolonialen Perspektive, diese selbst kristallisierte sich allerdings erst ab den 1990er Jahren und in kritischer Abgrenzung zum vorangehenden Postkolonialismus, der sich seit den fünfziger Jahren vor allem im Hinblick auf die afrikanische und südasianische Kolonialerfahrung entwickelt hatte, heraus.¹

Kristallisationspunkte waren dabei zunächst ironischerweise vor allem nordamerikanische Universitäten, wo dort ansässige lateinamerikanische Autoren Anfang der 1990er Jahre die *Latin American Subaltern Studies Group* nach dem Vorbild der *South Asian Subaltern Studies Group* gründeten; in den späten 1990er Jahren kam es dann zur Abspaltung des radikaleren Teils dieser Gruppe in die *Gruppe Modernität/Kolonialität*. Zu ihren inzwischen klassischen Vordenkern gehören (unter anderen) Enrique Dussel, Aníbal Quijano, Walter Dignolo, Arturo Escobar, Nelson Maldonado-Torres, Catherine Walsh, aber auch nordamerikanische bzw. europäische Intellektuelle wie Immanuel Wallerstein oder Boaventura de Souza Santos.²

Ideengeschichtlich suchte dieser lateinamerika-

nische Dekolonialismus sich von vornherein von den postkolonialen (und subalternen) Ansätzen abzugrenzen, die er aufgrund ihres Rückgriffs vor allem auf Autoren des französischen Poststrukturalismus des Eurozentrismus zieh. Er selbst baute stattdessen auf den Kolonialismuskritiken der «französischen Triade» (Frantz Fanon, Aimé Césaire und Albert Memmi), der Orientalismuskritik Edward Saids,³ ebenso wie auf der Befreiungstheologie und auf der marxistisch geprägten Analytik der in Lateinamerika in den sechziger Jahren entwickelten Dependenztheorie wie auch auf der Wallersteinschen Weltsystemtheorie auf.⁴ Im Fokus war und ist die Moderne, ihre vermeintlich anhaltend eurozentrische Ausrichtung und die in ihr als konstitutiv eingeschrieben erkannte Kolonialität. Zentrale Thesen sind dabei die sogenannte Kolonialität der Macht, nach der koloniale Ungleichheit, Ausbeutung und Unterdrückung nicht mit der Dekolonisierung überwunden wurden, sondern sowohl innerhalb der lateinamerikanischen Staaten wie auch im weltweiten Nord-Süd Gefälle weiterhin erhalten sind;⁵ desweiteren die Kolonialität des Seins, nach der sich die Moderne über die Kategorie der «Rasse» (im Sinne der *race, raza, raça*) durch antagonistische Ab- bzw. Ausgrenzung bestimmter Personengruppen konstituiert;⁶ und schließlich die Kolonialität des Wissens, nach der die Dominanz moderner (und daher eurozentrischer) Wissenschaft einen «Epistemizid» vorkolonialer bzw. nicht-europäischer Wissensformen verursacht habe.⁷

Trotz dieses zentralen Kanons des dekolonialen Denkens hat sich dieses mittlerweile verästelt und heterogenisiert und ist sowohl von den Funktionslogiken des globalisierten Wissenschaftsbetriebes (auch in Lateinamerika) wie auch von regionalen Ungleichzeitigkeiten geprägt. Besonders ausgeprägt bleibt dabei jene zwischen der Mehrheit spanischsprechender Länder in der Region und dem (portugiesischsprechenden) Riesen Brasilien. Ist die dekoloniale Theorie in letzteren nur mit einiger

Verspätung eingesickert und hat erst in jüngster Zeit eine ähnliche Bedeutung erlangt, wie in den Nachbarländern, so waren brasilianische Intellektuelle gleichwohl Vorreiter für eine lateinamerikanische Variante der Kritischen Rassismustheorie (*critical race theory*), die wiederum enge intellektuelle Beziehungen zum Dekolonialismus aufweist. Dabei ging und geht es Autorinnen wie Lèlia Gonzales, Sueli Carneiro oder Joaze Bernardino-Costa mit der Einführung von neuen Begrifflichkeiten wie *América Ladina*, *Améfricanidade*, oder *Pretoques* vor allem darum, eine afroamerikanische und amerindische Eigenidentität zu bezeichnen wie auch ihre Zentralität in der Konstitution der lateinamerikanischen Gesellschaften hervorzuheben.⁸ Darauf aufbauend hat diese Denkrichtung mittlerweile die These der Nekropolitik des kamerunischen Philosophen Achille Mbemé aufgegriffen, die ihrerseits mit der Idee der Kolonialität des Seins amalgamiert werden kann und nach der insbesondere in die afroamerikanische und indigene Bevölkerung Lateinamerikas eine konstitutive Andersheit eingeschrieben ist, aufgrund derer diese im Gegensatz zur dominanten (weißen) Bevölkerung in einer Art struktureller Todeszone verharren muss.⁹

Darüber hinaus hat der Dekolonialismus in letzter Zeit Themen und Begrifflichkeiten aus entwicklungs- und wachstumskritischen Bewegungen, wie die Idee des *Buen Vivir/Sumak Kawsay*, aufgegriffen und versucht, unter dem Motto der Konvivialität («gutes Zusammenleben») und in Anknüpfung an vorkoloniale bzw. nicht-moderne Wissensbestände und Lebensformen Alternativen zum Paradigma der wachstumszentrierten und ressourcenintensiven Wirtschaftsentwicklung zu rekonstruieren.¹⁰ Schließlich hat der *giro decolonial* (dekoloniale Wende) in seinem weiteren Umfeld ein neues und vor allem historiographisch ausgerichtetes Interesse an der Partikularität Lateinamerikas hervorgebracht, das sich (unter anderem) in Arbeiten wie Daniel Bonilla Maldonados *Constitutionalism of the Global*

South, Arnulf Becker Lorcas *Mestizo International Law*, oder Juan Pablo Scarfis *The Hidden History of International Law in the Americas* widerspiegeln.¹¹

Und wie geht es weiter? Mit ihrer Offenlegung der vormals von eurozentrischen Fortschritts- und Überlegenheitsnarrativen verdeckten kolonialen Matrix kann die dekoloniale Perspektive einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der lateinamerikanischen wie der globalen Moderne leisten. Gleichwohl scheint zumindest ihr radikaler Flügel deutlich mehr zu wollen, nämlich nicht weniger als eine epistemische Revolution, die die Moderne zugleich überwindet und rückentwickelt. Der Preis dafür ist allerdings hoch, impliziert diese doch den Rückgriff auf einen essentialistischen Identitätsbegriff, die Aufgabe des Ideals eines gemeinsamen Standpunktes und den Verzicht auf einen geteilten und teilbaren Wissensbestand. Damit aber finden sich zumindest Aspekte des dekolonialen Horizontes in ungunstiger Nähe zu den Positionen jener Rechtspopulisten, die auch in Lateinamerika auf dem Vormarsch sind. Vielleicht noch wichtiger ist aber, dass das Postulat der epistemischen Partikularität Lateinamerikas – wie des postkolonialen Südens generell – dazu führen kann, dass der Blick auf die *eine* (globale) Moderne verstellt bleibt.¹²

- 1 Sérgio Costa: The Research on Modernity in Latin America: Lineages and dilemmas, in: *Current Sociology*, 2018, S. 1.
- 2 Vgl. Pablo Quintero, Patricia Figueira, Paz Concha Elizalde: *Uma Breve Historia dos Estudos Decoloniais*, MASP Afterall Nr. 2, 2019, S. 1.
- 3 Vgl. Walter Mignolo und Catherine Walsh: *On Decoloniality: Concepts, Analytics, Praxis*, Durham 2018.
- 4 Vgl. Luciana Ballestrin: *América Latina e o giro decolonial*, in: *Revista Brasileira de Ciência Política*, Nr. 89, 2013, S. 89.

- 5 Vgl. Anibal Quijano: Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina, Cuestiones y horizonte: de la dependencia histórico-estructural a la colonialidad/descolonialidad del poder, Buenos Aires 2014.
- 6 Vgl. Nelson Maldonado-Torres: Sobre la colonialidad del ser: contribuciones al desarrollo de un concepto, in: Santiago Castro-Gómez und Ramon Grosfoguel (Hg.): El giro decolonial: reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global, Bogotá 2007.
- 7 Vgl. Ramon Grosfoguel: The Structure of Knowledge in Westernized Universities: Epistemic Racism/Sexism and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century, in: Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge, Nr. 11, 2013.
- 8 Vgl. Joaze Bernardino-Costa und Nelson Maldonado-Torres: Decolonialidade e pensamento afrodiaspórico, São Paulo 2018.
- 9 Achille Mbembe: Necropolitics, Steven Corcoran (übers.), Durham 2019; siehe in diesem Zusammenhang auch den Debattenbeitrag von Ralf Michaels: Deutschstunde für alle, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 131, Montag 8. Juni 2020, S. 11.
- 10 Vgl. Alberto Acosta, Buen Vivir: Vom Recht auf ein gutes Leben, München 2015; und Antonio Luis Hidalgo-Capitán and Ana Patricia Cubillo-Guevara: Deconstruction and Genealogy of Latin American Good Living (Buen Vivir). The (Triune) Good Living and Its Diverse Intellectual Wellsprings, in: Gilles Carbonnier, Humberto Campodónico, und Sergio Tezanos Vázquez (Hg.): Alternative Pathways to Sustainable Development: Lessons from Latin America, Leiden 2017.
- 11 Vgl. Daniel Bonilla Maldonados: Constitutionalism of the Global South, Cambridge 2013; Arnulf Becker Lorca: Mestizo International Law: A Global Intellectual History 1842-1933, Cambridge 2014; Juan Pablo Scarfi: The Hidden History of International Law in the Americas, Oxford 2017.
- 12 Vgl. Florian Hoffmann: Facing South: On the Significance of an/other Modernity in Comparative Constitutional Law, in: Philipp Dann, Michael Riegner und Maxim Bönnemann (Hg.): The Global South and Comparative Constitutional Law, Oxford 2020.